

Predigt zu Lukas 15,1-7
zum Festgottesdienst „100 Jahre Jusitreffen“
am Sonntag, den 28. Juli 2019
in der Jusihalle Kohlberg (witterungsbedingt)

Liebe Gemeinde auf dem Jusi!

Weitblick! Sprengkraft! Das sind zwei Worte, die Sie, lieber Herr Bürgermeister Taigel (Kohlberg) in Ihrem ansprechenden Grußwort für die Jusigottesdienste gebraucht haben. Zwei Worte, die ich gerne aufnehmen möchte, in Bezug auf den Jusigottesdienst als Institution und in Bezug auch auf unseren heutigen Predigttext.

Zuerst möchte ich persönlich – und auch im Namen des Kollegiums des Evangelischen Oberkirchenrats – herzliche Glückwünsche aussprechen, Dankbarkeit für 100 Jahre Jusitreffen – 100 Jahre Begegnungen, 100 Jahre Gottesdienste auf dem Jusi. Wir blicken dankbar zurück auf 100 Jahre Verkündigung mit all ihren Herausforderungen, aber auch mit Gottes Segen. Wir blicken heute auch nach vorne, vertrauen darauf, dass wir mit Gottes Hilfe und mit Gottes Segen auch in der Zukunft in diesem Land als christliche Kirche, als Gemeinschaften das Evangelium verkündigen werden. Wir tun das in dem Wissen, dass sich diese Gesellschaft, in der wir leben, dass sich diese Welt verändert – auch unsere Kirchen werden sich verändern. Dabei vertrauen wir darauf: Der, von dem wir leben, von dem wir im Glauben sprechen, der uns trägt und hält: Jesus Christus – der trägt uns und hält uns in allem Wandel und geht unsere Wege mit uns.

Das zeigt sich im Rückblick, wenn wir den Gang durch die hundert Jahre tun. Damals zu Beginn, 1919, nach dem Ersten Weltkrieg mit seinen Verheerungen und Verwüstungen, die in den Menschen und in den Städten angerichtet worden waren, begann man hier auf dem Jusi, Gott um Vertrauen und Hilfe zu bitten in unruhigen Zeiten. Dann später, 1939, mitten in der Nazi-Zeit, da hat man – was Diktatoren in aller Welt bis heute nicht mögen! – einen *anderen* „Herr“ genannt als den selbsterklärten Führer. Ein deutliches und starkes Zeichen der Christen, die sich nicht in allem einig waren und auch einige falsche Entscheidungen getroffen haben, aber doch in diesem einen deutlich waren: Christus allein ist der Herr! 1949 – die Trümmer noch im ganzen Land nach den Zerstörungen des furchtbaren Zweiten Weltkriegs – hat man sich hier weiterhin getroffen, ebenso 1989 kurz vor der Wiedervereinigung: Immer wurde hier Gottesdienst gehalten, hat man auf den einen Herrn geschaut, der im Wandel der Geschichte treu blieb. Und jetzt im Jahr 2019 schauen wir auf neue Themen und Herausforderungen, auf gesellschaftlichen Entwicklungen wie zum Beispiel des Klimaschutzes, auf die uns anvertraute Schöpfung Gottes. Viel Wandel – in Gesellschaft und Kirche und auch bei den Apis –, und doch eine Kontinuität: der Blick auf Jesus Christus und das Evangelium, das, was uns von ihm her aufgegeben ist.



Heute der Blick auf ein Jesus-Wort, ein Gleichnis Jesu, das Sie sich für Ihr Jubiläum ausgewählt haben und mich gebeten haben auszulegen: das Gleichnis von den 100 Schäflein. Sehr passend zur Natur auf dem Jusi. Aber in diesem Bibeltext finden wir nur eine vordergründige Idylle. Denn wer sich Jesu Worte „antut“, der muss auch wissen: Da muten wir uns etwas zu! Im Doppelsinn: Wir bekommen ganz sicher Mut geschenkt – aber es braucht auch Mut, sich manchen biblischen Texten auszusetzen. Da mutet uns *Gott* etwas zu! Da wird uns auch etwas zugetraut: dass wir uns anreden zu lassen durch ein Wort, das uns in der Tiefe unseres Denkens und Lebens herausfordert.

Ja, das Wort Gottes hat durchaus „Sprengkraft“! Ja, es ermöglicht uns auch immer wieder neue „Weitsicht“! Hoffentlich auch dort, wo wir manchmal im Blick auf uns selbst gehalten sind. Ja: Mutig sind die, die sich dem Wort Jesu aussetzen, weil sie sich nicht gewöhnen lassen wollen an das, was wir alltäglich hören und sehen. Denn wir lassen uns vom lebendigen Gott selbst ansprechen, wie er sich in Jesus Christus, dem einen, wahren Wort Gottes, gezeigt hat. Dieses Sich-etwas-Zumuten, dieses Sich-Getrauen, Sich-Christus-Anvertrauen, – das ist es, was immer wieder neue Aufbrüche ins Leben möglich macht, und zwar in die Weite des liebenden Gottes hinein.

Weitblick und Sprengkraft, inneres Bewegtwerden: Was bedeutet das für den württembergischen Pietismus an diesem 100jährigen Jubiläum? Was bedeutet das für unsere Evangelische Landeskirche, für unser Miteinander mit den Apis und dem Pietismus in Württemberg? Was bedeutet das für uns in den Herausforderungen und Veränderungen unserer Zeit: Orientierung an Gottes Wort und Jesus Christus, für Weitblick und innere Bewegung? Was bedeutet das heute, wenn viele Menschen – ob aus Wirtschaft, aus Politik und Gesellschaft – fragen: Was gibt uns heute Orientierung, was hilft uns, dass unsere Gesellschaft nicht auseinanderfliegt wegen widerstreitender Egoismen, was hilft uns, uns zu besinnen auf das, was uns als Gemeinschaft zusammenhält? Was heißt das für Menschen, die in ihrem Leben Zerbrochenheit erfahren, die nicht mehr weiterwissen in ihren Beziehungen? Was bedeutet es?

Heute bedeutet es, für uns als Hörerinnen und Hörer dieses Gleichnisses: uns die Weite von Gottes Barmherzigkeit schenken zu lassen, die uns einen offenen Blick gibt – gerade in Zeiten, wo Menschen den Blick verengen im Blick auf das, was „Gemeinschaft“ heißt, und durch Hassreden andere diskreditieren. Gott schenkt uns – auch durch dieses Gleichnis – die Sprache der Klarheit, der Wahrheit und der Weisheit.

Für den Pietismus – meiner Wahrnehmung nach – in diesen Tagen zwei ganz entscheidende Perspektiven. Die Liebe Gottes noch weiter zu denken – das war das, was die Pietisten der ersten Tage auszeichnete. Sie profilierten sich durch ihre Weite geradezu gegenüber einer von Erstarrung der Lehrgebäude bedrohten Kirche. Heute, in einer Welt, in der die Hassreden zunehmen, in der die Gräben aufreißen, da brauchen wir – im Pietismus und in unserer Kirche – mehr denn je das, was Christus uns schenkt: mehr Weite durch mehr Liebe. Damit wir klar sehen, mit den Augen des



guten Hirten.

Das Gleichnis Jesu stellt eine Herausforderung an uns. Denn wen sprach Jesus damals mit diesem Gleichnis an? Wer waren die Adressaten, an die das Gleichnis vom Verlorenen Schaf gerichtet war? Ich lese aus Lukas 15:

Es nahten sich ihm aber alle Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Und die Pharisäer und die Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis... (Lk 15,1-3)

Hier ist Sprengkraft! Jesus richtet das Gleichnis an eine Gruppe von Menschen, die ihn noch nicht verstanden haben. Indem wir hier mithören, sind also gefragt, nachdenklich zu werden: Zu welcher Gruppe, liebe Schwestern und Brüder, gehören wir? Wo sortieren wir uns ein? Wie sehen wir uns selbst?

Dieser Text will uns mit einem heilsamen Verdacht beschenken. Denn wer sagt denn, dass wir schon alles genau verstanden hätten – viel besser als die Pharisäer damals? Die Bibel stößt uns ein wenig vor den Kopf, wenn wir sie richtig lesen. Sie konfrontiert uns nämlich – mit uns selbst, mit unseren inneren Einstellungen, ja, mit unserer Frömmigkeit, auch mit unseren bislang für wahr und richtig gehaltenen Positionen. Sprengkraft hat die Frage: Bin ich der, der ich zu sein glaube? Oder mit Worten von Ödön von Horvath: „Ich bin eigentlich ganz anders... ich komme nur so selten dazu.“

Die Menschen, die Jesus hier anspricht, werfen ihm vor, dass er es nicht genau genug nehme mit Gesetz und Schrift und Glauben. Seine Liebe empfinden sie als chaotisch, seine Zuwendung an diese merkwürdigen Gestalten, die Randgestalten, die Sünder, problematisch.

Die Menschen, mit denen er isst, sind doch eigentlich *nicht* der Gemeinschaft würdig, weil sie doch Sünder sind! Sie sündigen, und wer fortwährend und bewusst sündigt, aus der Sicht der Schriftgelehrten und Pharisäer, kann doch nicht Teil der Gemeinschaft Jesu sein! Wenn Jesus denn wirklich ein wahrer Prophet Gottes ist, warum tut er das? Die Pharisäer machen eine Abstandserfahrung, eine Fremdheitserfahrung mit Jesus. (Zu merken, wie fremd uns Jesus ist, birgt manchmal größeres Lernpotenzial als zu meinen, dass wir ihn schon längst in- und auswendig kennen. Sprengkraft! Auch für das Gottesbild.)

Jesus wendet sich aber nicht von diesen Kritikern ab, die ihm sagen: „Du musst doch eigentlich die Schrift in genau *unserer* Weise leben.“ Er wendet sich nicht von den Gerechten ab, und er wendet sich aber zugleich auch nicht von den Zöllnern ab – und nicht von denen, die ihn vom Gesetz Gottes, wie sie es verstehen, her kritisieren.

Sondern wendet sich ihnen *zu*, in der ihm eigenen wunderbaren Weise: gewinnend, liebevoll, immer wieder aufs Neue die Brücke bauend.

Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach:

„Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, wenn er eines von ihnen verliert, nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt und geht dem verlorenen nach, bis er's findet?

Und wenn er's gefunden hat, so legt er sich's auf die Schultern voller Freude.

Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen:

„Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.“

Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“ (Lk 15,3-7)

Jedes Jahr in Stuttgart in der Neujahrsstunde der Apis singen wir das Lied „Jesus nimmt die Sünder an“, ein Kommentar zu dieser Geschichte. „Jesus nimmt die Sünder an“: Das ist der Kern unseres Glaubens und doch immer wieder aufs Neue eine Herausforderung.

Jesus erzählt den Engherzigen eine Geschichte. Und erzählt sie meisterhaft. Ja, wie seine ganze Verkündigung ja eigentlich das meisterhafte Erzählen von Geschichten ist, die in die Lebenswelt der Menschen hineinkommt und diese grundlegend auf Gott hin liest und zu Gott hin verändert. Sein Verkündigen ist auch eine Aufforderung an uns, wenn wir mit anderen Menschen sprechen, zu fragen: Wo ist der Resonanzraum der Menschen, die heute im Beruf mit uns stehen, Menschen, die unsere Nachbarn sind, Menschen, die politisch tätig sind, in der Polizei arbeiten, in sozialen Diensten arbeiten, Menschen, die ihre Familien gründen, Menschen, die Krisen erleben, ... Wo sprechen wir in diese Räume das Evangelium so hinein, dass Menschen spüren: Da wird nicht über meinen Kopf hinweggeredet, sondern da wirkt Gottes Zuspruch direkt in meine Lebenssituation hinein!

Jesus redet so mit den Pharisäern – nicht, wie das heute in vielen Diskursen oft geschieht, mit dem erhobenen Zeigefinger, sondern gewissermaßen in ihren Resonanzraum hinein. Er zieht seine Gegner vielmehr mit in seine Geschichte hinein: „*Welcher Mensch ist unter **euch**, der hundert Schafe hat und, wenn er eines von ihnen verliert, nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt und geht dem verlorenen nach, bis er's findet?*“

Auf seine wunderbare Art wirbt er um die Herzen, versucht die Menschen durch Gottes Liebe zu überzeugen. („Stellt euch doch vor – *Euer* Schaf wäre abhandengekommen. Ihr brächtet es nicht übers Herz, die Stalltür zu schließen und es zu vergessen. Ebenso wenig Gott.“)

Es geht ihm nicht um den moralischen Zeigefinger, nicht um das Verurteilen, sondern es geht ihm darum, Menschen in seinen Auftrag mithineinzunehmen, das Verlorene zu finden, jedem Einzelnen nachzugehen. Christus geht auf die



Gesetzestreu, geht auf alle zu. Er nimmt sie mit hinein in Gottes liebevolle Perspektive – und sagt ihnen, was dran ist. Er berührt ihr Herz. So liebevoll ist Gott. So könnt ihr auch sein...!

Was bedeutet das für unseren Blick auf andere Menschen? Im Blick auf sie haben wir ein Amt, ein Hirtenamt! Das nehmen wir wahr, indem wir auf Christus hören. Wenn in unserer Gesellschaft oder in der Kirche Frömmigkeit und gesellschaftliches Engagement als Gegensätze dargestellt werden, gegeneinander ausgespielt werden, dann muss ich widersprechen. Gerade die Apis zeigen in guter Weise, wie sie aus dem Hören und Verstehen der Botschaft Jesu leben und sich, daraus schöpfend, einsetzen für andere, für Schwache. Wie zum Beispiel durch das „Hoffnungshaus“ im menschenverachtenden Stuttgarter Rotlichtmilieu, in dem die ausgebeuteten und von Gewalt bedrohten Frauen einen Raum der Hoffnung finden. Auch durch das Projekt Hoffnungsland. Und in der Arbeit der Missionswerke fragen und suchen Menschen nach Gerechtigkeit für alle Menschen in der Einen Welt.

Von Jesus Christus angerührt zu werden, das heißt, immer wieder aufs Neue in die Perspektive der Barmherzigkeit gestellt zu werden: Barmherzigkeit zu empfangen und selbst barmherzig zu werden. Menschen fragen nach „Orientierung“ heute. Orientierung, das heißt ja eigentlich im eigentlichen Wortsinn: in den Orient schauen, nach Osten, Bethlehem und Jerusalem, hin zu Krippe, Kreuz und Auferstehung: hin zu Gottes Barmherzigkeit mit uns Menschen. *Das ist unsere „Orient-ierung“!*

Das ist die erste, herausfordernde Botschaft: Seid wie Christus! Seid Hirten – und zwar gute...! Jesus ist kein Solist in Sachen Barmherzigkeit. Ja: Er ist der gute Hirte, der Barmherzige schlechthin – aber uns beruft er, ihm zu folgen, ihm immer ähnlicher zu werden. Im Pietismus wird davon gesprochen unter dem Begriff der „Heiligung“. Das, was wir empfangen haben in unserem Leben, das sollen wir anderen weitergeben. Wir sollen Jesus ähnlich werden – vor allem: ähnlich barmherzig. Wir alle werden immer wieder gerufen und müssen es immer wieder lernen: Seid barmherzig. Seid Menschen mit der Friedensperspektive und der Liebesperspektive Gottes. Selbst dort, wo wir manches ärgerlich finden mögen, wo wir manche Klarheit vermissen mögen.

Geht zu den Menschen hinaus und holt sie gleichzeitig herein, und zwar ohne dass sie hohe Schwellen überschreiten müssen. Urteilt nicht. Holt sie herein! Urteilt nicht. Verbindet die Wunden. Fügt ihnen keinen neuen Schmerz zu. Das Hirtenamt wird uns allen übertragen, das Priestertum aller Gläubigen ist das Hirtenamt aller Gläubigen.

Martin Luther hat zu diesem Gleichnis geschrieben: *„Dieses (ist) der einzige Trost, daß wir einen Hirten haben, unseren lieben Herrn Christus, der sich unser annimmt und sucht uns: nicht darum, daß er uns wegen der Sünden strafen und in die Hölle werfen will, nein, dies ist des Teufels Gedanke und Meinung, sondern wenn er uns findet, daß*



Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

er uns auf seine Achseln mit Freuden legt und nach Hause tragen will, wo wir vor dem Wolfe sicher sind und unsere beste Weide haben.“ Christus kommt in diese Welt, in Freude über jedes einzelne seiner Schafe. Er kommt, dass wir seinen Impuls aufnehmen, in unsere Gesellschaft als Hirten gehen: nicht indem wir uns überhöhen, sondern teilnehmen am Leben, mit Menschen ihre Lasten tragen.

Ein weiteres. Der Geschichtenmeister Jesus ist nicht am Ende. Der Text hat eine zweite Botschaft: Lasst euch selbst Barmherzigkeit schenken! Mit der Geschichte vom verlorenen Schaf bietet er ihnen an, noch einmal die Seiten zu wechseln. Ins Hirtenamt berufen, ja, das sind wir alle ganz gewiss. Aber keiner kann, keiner muss nur immer Hirte sein. Der einzig wahre Gute Hirte, verlässlich barmherzig, ist Gott selbst. Wir Menschen dagegen sind zuallererst einmal „Schaf“. Und das, liebe Gemeinde, ist in Ordnung. Es soll so sein. Jeder ist mal Schaf – und darf es sein.

Hauptsache, wir erinnern uns daran! Wer noch weiß, dass er auch Schaf ist – der und nur der kann sich vom guten Hirten liebevoll zurechtbringen lassen. Wie befreiend, wenn das, was ganz menschlich ist, Schwächen und Fehler, für Gott kein Hindernis ist, sondern sogar Grund zur Freude. Grund zur Freude deshalb, weil er uns gerade dann seine große und unbedingte Barmherzigkeit zeigen kann.

Das Gleichnis schenkt uns einen heilsamen Verdacht – dass auch wir zu den Verlorenen und Sündern gehören, dass auch wir uns manchmal irren können. Und es schenkt uns eine heilsame Verheißung: dass Gottes Barmherzigkeit diese Selbsteinsicht umschließt, dass seine Liebe unser Versagen übersteigt. Das ist die Voraussetzung für unsere Großzügigkeit, Barmherzigkeit auch anderen gegenüber. Wer an sich die Barmherzigkeit Gottes erlebt, wer sie sich ohne Vorbehalte gefallen lässt, dessen Herz kann weicher, weiter, wärmer werden auch für andere. Der wird tatkräftig mitwirken an Gottes Hirtenwerk. Und so entsteht ein Geflecht der Barmherzigkeit, ein menschlicher Ort, in dem Menschen sich zu Hause fühlen. So nur können wir als Christen ein Leib, eine Gemeinschaft werden, in der wir einander tragen und annehmen, auch in unserer Andersartigkeit.

Liebe Jusi-Gemeinde, liebe Geschwister: ein Doppeltes also, an das uns dieses Gleichnis vom verlorenen Schaf erinnert: Barmherzig sein! Und Barmherzigkeit empfangen! Möge Gott, der gute Hirte, durch das Wirken der Gemeinschaft der Apis, der Christinnen und Christen in ganz Württemberg seine Barmherzigkeit, die wir selbst erfahren haben, anderen zeigen! Möge die Weite, die durch die Liebe Gottes kommt, erfahrbar werden für Menschen, die eine gute Gemeinschaft, eine heilende Botschaft brauchen.

So segne Sie, so segne uns alle Gott mit seinem Geist.

Amen.